

Der Ruf des Streifenkuckucks

Es ist Sonntagnachmittag, kurz vor Sonnenuntergang, als Bruder Theo den Engel sieht. Der Engel trägt kurze Hosen und ist barfuss.

Nach dem Mittagessen hatte Bruder Theo auf einem Sportkanal ein Golfturnier gefunden und war darüber eingeschlafen.

Er wachte mit dem Gefühl auf, sich selber fremd zu sein.

Bruder Theo sah sich zu, wie er einen Tee machte. Er hörte den Bürostuhl stöhnen, als er sich darauf setzte. Lauschte dem Seufzer nach, der seiner Brust entwich. In der alten Missionsstation Nova Esperança, tief im Westen Brasiliens, umgeben von unendlichen Sojafeldern, verhallte die Anklage, im Duett vorgetragen, ungehört. Jaja, redete Theo sich selber zu, in diesem alpenländischen Tonfall, mit dem seine Mutter die Kümernisse ihrer Kinder besänftigt hatte.

Dabei hatte der Mann längst die Hoffnung verloren, dass es irgendwo, also auch dort oben, jemanden gab, der sich um das Flehen und Flennen da unten kümmerte. Mochte es noch so musikalisch vorgetragen sein.

So weit war es mit ihm gekommen.

Auf dem lädierten Bürostuhl hatte er die linguistischen Studien und Thesen zur Sprache des eingeborenen Volkes verfasst, mit dem er den grössten Teil seines Lebens verbracht hatte. Vor einiger Zeit war eines der fünf eisernen Räder, die ihm Beweglichkeit verschafften, weggebrochen, und Bruder Theo hatte den Ersatz aus dem harten Holz eines Goldtrompetenbaumes selber geschnitzt. Das lief nicht besonders rund, aber wahrte das Gleichgewicht.

Das Volk, dessen Laute, bestehend aus zehn Vokalen und zwölf Konsonanten, er zu einer Grammatik geordnet hatte, nannte sich selber „Die Menschen“. Seine eigenen Schüler hatten die Lehrschrift aus seiner Feder verbrannt und triumphierend eine neue präsentiert. Seiner Meinung nach wies sie einige Fehler auf, aber seine Meinung zählte nicht mehr. Der Unterricht war den Klosterbrüdern von der Regierung verboten, „die Menschen“ hatten jetzt ihre eigenen Lehrer, ihr geschütztes Land, und Nova Esperança war ein Sanatorium geworden für alte Missionare und ein Trainingsplatz für junge Priester, die hier weitgehend schadlos daran arbeiteten, ihre hoffnungsvollen Ideale der Realität anzupassen.

Bruder Theo klappte das Laptop auf, klickte auf das Dokument mit dem Titel „Formel eins“. Er schrieb: Wenn ich auf etwas stolz bin in meinem Leben, dann darauf, dass die Menschen mich zu einem der ihren gemacht haben. Er braute sich einen Kaffee, setzte die Menschen in Anführungszeichen. Er hörte dem Stück einer brasilianischen Sängerin zu, und als sie fertig gesungen hatte, kam ihm sein eigener Gesang plump vor und unfertig. Er löschte den Eintrag. Aber dabei, stritt er mit sich selbst, ist es ein wahrer Satz! Was willst du denn, hörte sich Bruder Theo rufen: Schönheit oder Wahrheit? Er holte sein Wort aus dem Land des Ungesagten zurück.

Dann weinte er.

Wenn alles anfängt, schrieb er, weiss man nicht, wer man ist. Man weiss nur, wer man sein möchte. Als es anfing, wollte er einer sein, der das Schöne und Gute verteidigt. Und er wollte Fussballer werden. Das war ungefähr das Gleiche.

Den Kopf in beide Hände gestützt, flog ihm eine weitere Erkenntnis zu. Er schrieb. Das Leben ist schön. Schönheit ist grausam. Des Dichters hartes Brot sie ist. Er bedachte die Formel von allen Seiten und kam zum Schluss, sie stehen zu lassen. Morgen konnte er sie wieder ins Nirgendwo verbannen. Es erforderte Geduld, die Grammatik der eigenen Existenz zu erforschen. Und er erinnerte sich, wie lange es gedauert hatte, bis er dem ungewohnten Sprachbau seiner wahren Menschen auf die Spur gekommen war und er verstanden hatte, dass sie das Objekt dem Subjekt und dem Prädikat voranstellten. Die Liebe gestorben sie ist.

Er klappte sein Laptop zu und suchte seinen Sportkanal.

Es war Sommerpause in Europa, die grossen Ligen machten Pause und Borussia Dortmund spielte gegen irgendein amerikanisches Team, dessen Name sich Bruder Theo nicht auch noch merken mochte. Bruder Theo begeisterte sich an Testspielen. Sie waren wie eine unerprobte Liebe. Man bleibt bei jedem Gegentor entspannt und denkt, wenn es ernst wird, wird es schon klappen.

Sonst war Bruder Theo Anhänger von Borussia Dortmund. Auch von Manchester United, von Barcelona und der AS Roma. In Wahrheit wechselte er seine Lieblinge häufig. Was Bruder Theo brauchte, war ein Name für eine schwer zu fassende Sehnsucht. Möglicherweise nichts anderes als die Sehnsucht nach wahren Gefühlen, die nicht in Mord und Totschlag enden.

Fussball.